

# Zum Verhältnis von Hermeneutik, Daseinsanalyse und Psychoanalyse in den Zollikoner Seminaren

HERMANN LANG

Unserere Jubilarin, Frau Dr. Alice Holzhey-Kunz, ist seit 1991 Präsidentin der Schweizerischen Gesellschaft für Daseinsanalyse, die heute den Namen „Gesellschaft für hermeneutische Anthropologie und Daseinsanalyse“ trägt. Die Bezeichnung „hermeneutische Anthropologie“ ist neu und sie ist gewissermassen auch ein Stück weit Programm, denn der Begriff „Hermeneutik“ erlaubt es heute schulenübergreifend essentielle Sachverhalte herauszustellen, Brücken zu schlagen, wie es sie zuvor in dieser Weise nicht gegeben hat. Das lässt sich an den bekannten Zollikoner Seminaren zeigen, die Martin Heidegger auf Einladung von Medard Boss gehalten hat. Weshalb dieses Interesse des Philosophen an medizinischen, psychotherapeutischen Fragen? Boss verglich die Seminarabende mit einer „Art Gruppentherapie, die eine freiere Sicht, ein angemesseneres Sehen-Lassen der menschlichen Verfassung ermöglichen soll“ (1987, 174). In dieser Frage, ob die Seminare eine „Kur“ seien, erwähnt Heidegger, dass das Wort „Seminar“ von dem lateinischen Wort „semen“ komme, das „Same“ bedeutet. Wörtlich: „Vielleicht gelingt es in diesen Abenden, ein Samenkorn des Nachdenkens auszustreuen, das da und dort einmal aufgeht“ (174). Bei den Teilnehmern handelt es sich vorrangig um Ärzte und hier insbesondere Psychiater. Und dieses Arztsein befindet sich, wie Heidegger ausführt, in einem Dilemma, als es einerseits auf den Umgang mit „kranken“ Menschen ausgerichtet ist, andererseits auf einer bloss naturwissenschaftlichen Ausbildung fusst. Der Arzt aber hat es mit „Phänomenen“ zu tun, „die sich der naturwissenschaftlichen Vergegenständlichung widersetzen“, hat aber nur jene Methodik erlernt, welche auf die „Berechenbarkeit“, „Beherrschbarkeit“ der Natur abzielt. Die „Diktatur des naturwissenschaftlichen Denkens“ in Medizin und auch Psychiatrie ist Ausdruck der allgemeinen und überall „immer stärker sich verfestigenden naturwissenschaftlichen und technischen Denkweise“, aber sie muss sich hier besonders zerstörerisch auswirken – weil es hier um den Menschen selbst geht. Es ist deshalb besonders wichtig, gerade Ärzten Einblick in die Grundvoraussetzungen des sie beherrschenden naturwissenschaftlichen Denkens zu geben.

In Abgrenzung zum naturwissenschaftlich-technischen Zugriff bedarf es der phänomenologischen Annäherung. Gegen Thure von Uexküll, – neben Franz Alexander und Viktor von Weizsäcker, ein Pionier der psychosomatischen

Medizin, – wendet sich z.B. Heidegger, wenn dieser über die „philosophischen Ärzte“ spottet. „Es ist die höchste Not, dass es *denkende* Ärzte gibt, die nicht gesonnen sind, den wissenschaftlichen Technikern das Feld zu räumen“ (134). Dass sich Heideggers Blickrichtung gerade kritisch auf die naturwissenschaftliche Ausrichtung der Medizin richtet, hat, wie A. Holzhey-Kunz (1992) kommentiert, essentiell damit zu tun, dass seit der „Kehre“ „nicht mehr die Frage nach dem Sein des Menschen (im Mittelpunkt steht), sondern das ‚Seinsgeschick‘ der ‚Technik‘“, ist doch die Technik „das seit langem (nämlich im Ausgang von Plato) das Abendland bestimmende und nun in seine Endphase gelangende Grundgeschehen der Metaphysik“. „Die Teilnehmer der Zollikoner Seminare sind für Heidegger Repräsentanten dieser Herrschaft des technischen Denkens in den Wissenschaften überhaupt“ (1992).

Es ist nun bezeichnend für Heideggers Sichtweise, dass er die Psychoanalyse ganz auf dieser technisch-naturwissenschaftlichen Ebene ansiedelt. Bereits im ersten Seminar vom 24.01.1964 thematisierte er die Psychoanalyse als eine extreme Manifestation der weltweiten Herrschaft des messend-rechnenden Denkens, wobei Heidegger auf einen Satz Freuds aus den „Vorlesungen zur Psychoanalyse“ Bezug nimmt, wonach „die wahrgenommenen Erscheinungen in unserer Auffassung gegen die nur angenommenen Strebungen zurücktreten“. „Analyse im Freudschen Sinne wäre also eine Zurückführung auf eine kausale Erklärung“ (148): ... „Das Postulat (der Psychoanalyse) ist die durchgängige Erklärbarkeit des Seelischen ... Dieses Postulat ist nicht aus den seelischen Erscheinungen selbst genommen, sondern ist das Postulat der neuzeitlichen Naturwissenschaft“ (260). Ganz im Sinne dieser Sichtweise bestreitet Heidegger, dass die „psychoanalytische Lebensgeschichte“ überhaupt Geschichte sei: „Die ‚psychoanalytische Lebensgeschichte‘ ist gar keine Geschichte, sondern eine naturalistische Kausalkette, eine Kette von Ursache und Wirkung, und zudem noch eine konstruierte“ (202).

Es ist unklar, inwieweit Heidegger Freud wirklich selbst gelesen, gar gewürdigt hat. Es ist sehr wahrscheinlich, dass er hier unkritisch die psychoanalysefeindliche Position von Medard Boss übernommen hat, der beispielsweise in seinem grossen Band „Grundriss der Medizin“ schreibt: „Weil ... Freuds Denken unter dem Bann einer verabsolutierten Naturwissenschaft stand, bekam er nie etwas vom Eigenen der menschlichen Seinsart zu Gesicht“ (1971, 186). Boss und in seinem Gefolge Heidegger sehen oder wollen nicht sehen – Boss vielleicht aus abgrenzungsbedürftigen Gründen –, dass der „Schlosserjargon“ Freuds zugleich und vor allem eine Hermeneutik des menschlichen Daseins, eine Hermeneutik von dessen Lebensgeschichte ist. Genau in dem Augenblick der Medizingeschichte, als Krankheit als apersonales, allein durch Naturgesetze erklärbares Geschehen erschien, die sie behandelnde Medizin zur „stummen“ Medizin geworden war, entdeckte Freud, dass es Krankheiten gibt, die „sprechen“, aber keine andere Sprache gefunden haben als die der seelischen oder körperlichen Störungen. Was Freud

bei der Behandlung von Anna O. durch Breuer entdeckt hat, war, wie die Patientin selbst formulierte, „talking cure“. Und diese „talking cure“ wirkte offensichtlich vor allem dadurch, dass ein Ereignis der Vergangenheit, das seines traumatischen Charakters wegen verdrängt und deshalb nicht bewältigt worden war, den Patienten verstummen liess, jetzt in Worte gefasst wurde. 250 Jahre vor Freud hatte dieses therapeutische Wirkprinzip schon Shakespeare erkannt, wenn er in „Macbeth“ Malcolm zu Macduff, der ganz in Trauer und Depression erstarrt ist, sagen lässt: „Gib Worte Deinem Schmerz: Gram der nicht spricht, presst das bedad'ne Herz, bis dass es bricht“.

Eine in gewisser Weise widersprüchlich-zwiespältige Haltung von Boss – vielleicht Resultat einer nicht aufgelösten Übertragung zum Lehranalytiker Freud – drückt sich aus, wenn er an anderer Stelle in demselben Buch schreibt: „Immer wieder betonte Freud die ‚durchgängige Sinnhaftigkeit‘, die alle psychischen Erscheinungen einer Lebensgeschichte durchwaltet“ (1971, 149). Es scheint jedenfalls aber so zu sein, dass der Experte Boss hier dem psychotherapeutischen Laien Heidegger ein Bild der Psychoanalyse vermittelt hat, das ganz in einem mechanistisch-technischen Weltbild aufging und – das ist hier allerdings mitzusehen – ein Stück weit auch dem Freudschen szientistischen Selbstmissverständnis selbst entsprach. Sieht man hingegen die Psychoanalyse als Hermeneutik, dann hat Freud „die Fesseln des medizinisch-psychiatrischen Ansatzes gesprengt: Er fand einen hermeneutischen Zugang zu den neurotischen Symptomen, welcher ihren Sinn entschlüsselt, statt bloss ihren defizitären Charakter auf der Folie eines normativen Gesundheitsbegriff zu beschreiben“ (Holzhey-Kunz 1992). Was hier mitanklingt, ist ein zentrales Anliegen der Autorin, nämlich „Krankheit“, „Leiden“ nicht nur als „Privation“, „Defizit“, „Normwidrigkeit“ zu sehen, sondern als eine „existentielle Grunderfahrung“ aufzudecken und zu verstehen. So teilt sie Binswangers (und auch meines Lehrers Tellenbachs) Auffassung nicht, dass Freud sein Menschenbild „von der Neurose hergenommen“ und dann unzulässig verallgemeinert habe (Holzhey-Kunz 1997). Entsprechend formuliert Holzhey-Kunz in ihrem Festvortrag anlässlich der Verleihung des Egnér-Preises (2012): „Sigmund Freud hat erklärt, er verdanke ‚dem Studium der Neurosen die wertvollsten Winke zum Verständnis des Normalen‘. Damit stellt er die herrschende Auffassung auf den Kopf, wonach man zuerst wissen müsse, was gesund und normal sei, um dann die pathologischen Abweichungen davon feststellen zu können. ... Ich bin überzeugt, dass die Neurotiker mit grösserer Sensibilität als der gesunde Durchschnitt wahrnehmen, was es heisst ein Mensch zu sein.“

Psychoanalyse ist sowohl als Theorie als auch als Praxis eine „Hermeneutik“. Heidegger gebührt das Verdienst, diesen Begriff in die Philosophie des 20. Jahrhunderts aufgenommen zu haben, der dann durch seinen Schüler Hans-Georg Gadamer explizit aufgegriffen und weiter ausgebaut wurde. Bereits Binswanger, der Erstbegründer der psychotherapeutischen Bewegung der „Daseinsanalyse“,

beschrieb schon 1932 die „Freudsche Methode“ als hermeneutisches Verfahren.

Im Zentrum steht der sogenannte „hermeneutische Zirkel“. Im Zusammenhang mit der Diskussion von Sprache und Gespräch unterstreicht Heidegger in den Zollikoner Seminaren, dass der „hermeneutische Zirkel“ kein *circulus vitiosus*, sondern „eine wesenhafte Verfassung des Menschen sei“, und so strukturiert er nicht minder die psychotherapeutische Praxis. Insofern thematisiert auch diese einen „philosophischen Prozess“ – eine Frage, welche die Jubilarin immer wieder beschäftigt hat. Wir können jenes, was vom Patienten kommt, seine Symptome, sein Verhalten nur verstehen, wenn wir es in bestimmten Horizonten ansiedeln. Diese vorentworfenen Sinnhorizonte sind indessen beständig von dem her, was sich im weiteren Gespräch bzw. Therapieverlauf einstellt, zu revidieren. Um die Rede und das Verhalten eines Patienten genuin verstehen zu können, ist es entscheidend, „seine“ Symptome, „seine“ Situation, „seine“ Geschichte und „seine“ Traumata nicht im Schematismus von bestimmten psychoanalytischen, verhaltenstherapeutischen oder systemtheoretischen „Dogmen“ nach Art eines Kanons zu verrechnen, sondern diese Symptome, diese Situation, diese Geschichte, diese Traumata gerade in ihrer Individualität, Andersheit gelten zu lassen, die dann wiederum das „Ganze“ korrigieren und erweitern können.

Die Bewährungsprobe des Wissens des Analytikers führt über den Umweg der Individualität des Patienten. „Diesem gegenüber verliert der Analytiker für mehr oder weniger lange Zeit seine eigene Sicherheit, seine Verankerung in einem allgemeinen Wissen“ (Widmer 1990). Eine solche Erfahrung unterscheidet den Analytiker grundsätzlich von einem wissenden Therapeuten, z.B. einem Verhaltenstherapeuten, der in seinem durchformalisierten Therapieprogramm ganz genau weiss, wo es entlang zu gehen hat.

So verstanden, lässt sich die Psychoanalyse nicht als „Anpassungstechnik“ verwenden. In „Wege der psychoanalytischen Therapie“ schreibt Freud: „Wir haben es entschieden abgelehnt, dem Patienten ... unsere Ideale aufzudrängen und ihn im Hochmut des Schöpfers zu unserem Ebenbild, an dem wir Wohlgefallen haben sollen, zu gestalten.“ (GW XII, 190f.). Es kann also, folgen wir Freud, keinesfalls in einer Psychoanalyse darum gehen, den Patienten manipulativ zu beeinflussen, ihn zu beherrschen, wie der Mensch mittels der Technik die Natur zu beherrschen sucht, seine Lebensgeschichte in Kausalitäten auflösen zu wollen. Dies war der Vorwurf Heideggers gegenüber der Psychoanalyse.

Im Gegenteil – gerade eine hermeneutisch verstandene Psychoanalyse erfüllt die Forderungen, die Heidegger aufstellt. Es sind diese Forderungen, die den grössten Teil der Zollikoner Seminare einnehmen, aber bereits auch schon in *Sein und Zeit* formuliert worden. Heidegger unterscheidet hier zwischen einer „einspringenden Fürsorge“ und einer „vorausspringenden Fürsorge“. Letzteres meint eine Weise „des Sorgens“, wo dem Mitmenschen die Bewältigung seiner Probleme nicht einfach aus der Hand genommen wird, sondern wo diesem geholfen

wird, schrittweise seine Probleme selber bewältigen zu lernen, es dem anderen ermöglicht wird, eigene Möglichkeiten zu ergreifen. Gerade im wechselseitigen „Sein-Lassen“ des Anderen in seiner Andersheit wird der tiefste Sinn von Sein, den Heidegger als „Sein-Lassen“ denkt, verwirklicht. Der Andere soll also nicht vereinnahmt werden, als Anderer untergehen, sondern in seiner Eigenheit, d.h. eben als Anderer anerkannt werden.

Nicht anders Freud, wie wir gesehen haben. Gewährleistet allein schon dadurch, dass der sogenannten „Grundregel“ die Maxime eines ebenso rückhaltlosen Hörens von Seiten des Arztes entspricht: „Man höre zu und kümmere sich nicht darum, ob man sich etwas merke“. Mit diesem Satz hält Freud alle Vormeinungen und Vorurteile des Therapeuten fern. Er hat wesentlich vor allem eines zu sein: ein Hörender.

Sowohl im Denken Freuds als auch dem Heideggers ist der Mensch als ein Wesen gesehen, das auf Freiheit angelegt ist. Sofern es gilt, den Kranken auf dessen Freisein hin zu orientieren, ist Heidegger gleich Freud Therapeut. Philosophie und Psychoanalyse werden hier Nachbarn. Schon Plato nennt im Höhlengleichnis den Prozess des Freiwerdens von Fesseln und Unverstand „Heilung“.

Der hermeneutische Zirkel bewegt sich in der Sprache. Dass eine psychoanalytische Therapie sich wesentlich in der Sprache bewegt, hat Freud immer wieder betont. So beispielsweise in den „Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse“: „In der analytischen Behandlung geht nichts anderes vor, als ein Austausch von Worten zwischen dem Analysierten und dem Arzt“ (GW XI, 9). erinnert sei auch an den schon erwähnten Begriff der „talking cure“. Der französische Psychoanalytiker Lacan hat diesen sprachorientierten Ansatz radikalisiert. Ich bin darauf ausführlich in meinem Buch „Die Sprache und das Unbewusste. Jacques Lacans Grundlegung der Psychoanalyse“ (1973) und in dem Sammelband „Strukturelle Psychoanalyse“ (2000) eingegangen. Für diesen Ansatz wurden vor allem auch philosophische Konzepte wichtig.

In seinem Vortrag von 1953 „Funktion und Feld des Sprechens und der Sprache in der Psychoanalyse“ stellt Lacan (1966) die These auf, dass fundamentale Konzepte der Psychoanalyse nur geklärt werden können, wenn man ihre Äquivalente in den neusten Problemen der Philosophie aufsucht, welche die Psychoanalyse oft nur aufzugreifen braucht. Lacan erfüllt dieses Postulat, sofern er nun eine philosophische Konzeption der Psychoanalyse entwickelt, die vor allem in Heideggers Sprachphilosophie eine Patenschaftsfunktion findet. erinnert sei hier auch, dass Lacan Heideggers Logos-Aufsatz übersetzt hat.

Wie ich an anderer Stelle (Lang 2000) ausgeführt habe, entwickelt Lacan, ausgehend vom sprachphilosophischen Ansatz Heideggers, einen Subjektbegriff, der in einer ganz radikalen Weise die „kopernikanische Wende“ Freuds aufgreift. Freud meinte damit die das Menschengeschlecht zutiefst treffende Kränkung, welche die Psychoanalyse insofern herbeigeführt habe, als sie zeigen musste, „dass das

Ich nicht Herr sei in seinem eigenen Hause“ (GW XII, 11, aus „Eine Schwierigkeit der Psychoanalyse“). Ein Lapsus, ein Witz, können zeigen, wie in einem Gespräch eine bislang verborgene Ebene der Kommunikation die Bedeutungsgehalte einer bewussten Rede radikal verändern kann. Die Intentionen des Bewusstseins werden durch ein „es spricht“ verändert.

In Abhebung von Freuds Begriff des „primären Narzissmus“ sieht Lacan, wie übrigens auch andere Analytiker, z.B. Balint, und natürlich auch der Daseinsanalytiker Binswanger, den Menschen von vornherein intersubjektiv konstituiert. Auch bei diesem Ansatz kann Heidegger eine Patenschaftsfunktion übernehmen. Was den Menschen mit der Welt, mit dem Selbst und vor allem mit Anderen verbindet, ist eine sprachliche Beziehung, ist die Einheit des Gesprächs. „Insofern wir ein Gespräch sind, gehört zum Menschsein das Mitsein“ (182). Nur weil schon immer ein Bezug zum Mitmenschen besteht, kann man dann beispielsweise das Erröten des Gesichts oder die Träne des Anderen wahrnehmen. Wie bereits in *Sein und Zeit* wendet sich Heidegger auch in den Zollikoner Seminaren gegen den Begriff der „Einfühlung“, sofern dieser erst den Bezug zum Anderen herstellen soll.

Dasein ist „wesenhaft an ihm selbst Mitsein“ (1957, 120). In der Struktur des Subjekts ist also „gleichursprünglich“ mit der eigenen Konstitution ein Bezug auf Andere gegeben. Nur wer diese gleichursprüngliche Gegebenheit nicht sieht – gemeint ist hier implizit auch der Lehrer Husserl – muss zur „Einfühlung“ greifen, um dann „gleichsam erst die Brücke zu schlagen, von dem zunächst allein gegebenen eigenen Subjekt zu dem zunächst überhaupt verschlossenen anderen Subjekt“ (1957, 124). Das Verhältnis zum Anderen wird dann „zur Projektion des eigenen Seins zu sich selbst“. „Der Andere ist eine Dublette des Selbst“. „Einfühlung konstituiert nicht erst das Mitsein, sondern ist auf dessen Grunde erst möglich...“ (1957, 125).

In den Zollikoner Seminaren fasst Heidegger noch einmal zusammen: „Die übliche psychologische Theorie, dass man einen anderen Menschen durch ‘Einfühlung’, durch ‘Projektion’ seiner selbst in den anderen hinein wahrnimmt, ist nichts-sagend, weil die Vorstellung einer Einfühlung und einer Projektion immer schon das Mitsein mit dem anderen und das Mitsein des anderen mit mir voraussetzt. Beides setzt das Verstandenhaben des anderen als anderen Menschen schon voraus, sonst würde ich ja ins Leere hinein projizieren“ (207).

Versucht man ein kurzes Resümee der Zollikoner Seminare zu ziehen, so steht für den Psychoanalytiker und Psychiater vor allem im Zentrum, dass hier eine allgemeine Haltung der Offenheit und der Anerkennung des Anderen als Anderer gefordert wird.

In seinem Aufsatz „Die philosophischen Grundlagen des 20. Jahrhunderts“ von 1962 geht Gadamer ausdrücklich auf den Begriff der Interpretation ein, der in der Moderne eine hochreflektierte Bedeutung erlangte: „Seit Nietzsche verknüpft sich mit diesem Begriff der Anspruch, dass Interpretation erst das Eigentliche, das über

alles subjektive Meinen hinausgreift, in legitimer Erkenntnis und Deutungsabsicht erfasst. Man denke an die Rolle, die der Begriff der Interpretation nach Nietzsche im psychologischen und im moralischen Bereich spielt, wenn er schreibt: ‚Es gibt keine moralischen Phänomene, es gibt nur eine moralische Interpretation der Phänomene.‘ Ist Interpretation nicht auch gefordert, wenn Heidegger in *Sein und Zeit* als „Phänomen“ solches bezeichnet, was sich zunächst und zumeist gerade *nicht* zeigt, was gegenüber dem, was sich zunächst und zumeist gerade zeigt, *verborgen* ist, aber zugleich etwas ist, was wesentlich zu dem, was sich zunächst und zumeist zeigt, gehört, so zwar, dass es seinen Sinn und Grund ausmacht (Heidegger 1957, 35).

Die Einbeziehung einer recht verstandenen hermeneutisch-orientierten Psychoanalyse in die philosophisch fundierte Daseinsanalyse et vice versa – ein zentrales Anliegen unserer Jubilarin – lässt sich wohl kaum besser ausdrücken als durch dieses Heidegger-Zitat.

#### Literatur

- L. Binswanger, *Erfahren, Verstehen, Deuten in der Psychoanalyse*, in: *Ausgewählte Vorträge und Aufsätze*, Bern 1955.
- M. Boss, *Grundriss der Medizin*, Bern 1971.
- S. Freud, *Gesammelte Werke*, London 1940.
- H.-G. Gadamer, *Kleine Schriften I*, Tübingen 1967.
- M. Heidegger, *Sein und Zeit*, Tübingen 1927, 1957.
- M. Heidegger, *Zollikoner Seminare*, Frankfurt a.M. 1987.
- A. Holzhey-Kunz, *Seinsverständnis und Psychopathologie. Die existential-und ontologische Deutung*, in: Riss, Z. Psychoanal. 8/9:110-1258 (1988).
- A. Holzhey-Kunz, *Leistet Binswangers Daseinsanalyse eine philosophische Begründung der Psychoanalyse?* in: Riss, Z.: Psychonanal.37/38: 135-159 (1997).
- A. Holzhey-Kunz, *Psychotherapie und Philosophie – von der Daseinsanalytik zur Daseinsanalyse*, in: *Daseinsanalyse 9/2 – 3/92:153-162*.
- A. Holzhey-Kunz, *Leiblichkeit als Schicksal und Aufgabe*, in: Festschrift Nr.28 der Margrit-Egnér- Stiftung: 29 -51 (Zürich 2012).
- J. Lacan, *Écrits*. Éd.du Seuil. Paris 1966; dt.: *Schriften I.*, Frankfurt a.M 1975.
- H. Lang, *Die Sprache und das Unbewusste*, Frankfurt a.M. 1973, 4.Aufl. 1998.
- H. Lang, *Strukturelle Psychoanalyse*. Gesammelte Aufsätze, Bd I, mit einem Geleitwort von H.-G. Gadamer. Frankfurt a.M. 2000.
- P. Widmer, *Subversion des Begehrens*, Frankfurt a.M. 1990.